

## Ausstellungseröffnung Kassel, Freitag, 05.05.2023, 17 Uhr

Sehr geehrter Herr Landrat Siebert,  
liebe Frau Nagy, Frau Ludwig, Frau Freitag,  
meine Damen und Herrn,

ich freue mich wirklich sehr, dass wir nach der Premiere der Ausstellung „Hebammen in Hessen – Gestern und Heute“ im Oktober 2021 in Stadallendorf sie nun hier in Kassel bereits zum 11. Mal zeigen können. Mein Dank dafür gilt im Besonderen der Netzwerkkoordinatorin der Frühen Hilfen im Landkreis Kassel, Silvia Nagy, sowie der Geschäftsführerin des Landfrauenbezirksvereins Kassel, Ute Ludwig, und dessen Vorsitzender Elke Freitag.

Meine Damen und Herrn, jeder Mensch hat mindestens einmal in seinem Leben eine Hebamme getroffen! Und dennoch gibt es über diese grandiosen Frauen vergleichsweise wenig Literatur – und ihre Wertschätzung hat im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte sehr abgenommen. Es wird also höchste Zeit, dies zu beenden bzw. auf Missstände aufmerksam zu machen.

Als ich **Anfang** 2016 begann, mich mit dem Thema Hebammen im Vogelsberg zu beschäftigen, gab es dort noch eine einzige Geburtsstation: Alsfeld. Als ich dann **Ende** 2016 meinen ersten Vortrag zu diesem Thema hielt, war diese letzte Geburtsstation **auch** geschlossen worden.

Damit gibt es im gesamten Vogelsbergkreis, dem mit ca. 1460 qkm drittgrößten Flächenlandkreis in Hessen nach dem Landkreis Waldeck-Frankenberg und dem Schwalm-Eder-Kreis, keine einzige Geburtsstation mehr, d.h. schwangere Frauen müssen nun z.T. weite Wege nach Schwalmstadt, Fulda, Marburg, Gießen, Bad Hersfeld oder Lich in Kauf nehmen, um zu entbinden. Doch damit steht dieser Landkreis leider nicht alleine da.

Auch an Hebammen mangelt es sehr. Gab es vor 80 Jahren im Vogelsbergkreis noch fast 60 Hebammen, so kann man ihre Zahl heute an zwei Händen abzählen. Alles in allem eine untragbare Situation für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen – und vor allem auch für die Hebammen selbst.

Dies bewog mich, gemeinsam mit meinen Kooperationspartnerinnen, dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. LV Hessen, der Kommunalen Frauenbeauftragten der Landeshauptstadt Wiesbaden, der Hochschule Fulda, dem Hessischen Hebammenverband und unter Mitarbeit von Frau Prof. Dr. Marita Metz-Becker von der Philipps-Universität Marburg, eine Ausstellung zu konzipieren, die sich mit Hebammen, einem der ältesten Frauenberufe der Geschichte, beschäftigt. Mit dieser Ausstellung möchten wir vor allem die Politik auf diese unhaltbaren Zustände aufmerksam machen, in der Hoffnung, dass sich in nicht allzu ferner Zeit

vielleicht etwas ändert – zum Wohle von uns allen! Denn fast jeder hat in seiner Verwandtschaft oder in seinem Bekanntenkreis Frauen, die schwanger sind, und wir alle hoffen, dass bei der Geburt alles gut geht und Mutter und Kind angemessen versorgt werden. Denn wer möchte schon gerne in seiner Geburtsurkunde als Geburtsort stehen haben: B 7 bei Oberkaufungen? Dass dieses Szenario wirklich nicht weit hergeholt ist, zeigt ein neues Projekt, das zuerst im Main-Kinzig-Kreis initiiert worden ist und nun auch im Vogelsbergkreis: Es werden Verträge mit Hebammen geschlossen, die bei einem Notfall mit einer Schwangeren im Rettungswagen mitfahren, um bei einer vorzeitigen Niederkunft sofort zur Stelle sein zu können. Das ist natürlich prinzipiell nicht schlecht, aber kann nur eine Notlösung sein. Wären ausreichend Krankenhäuser mit einer geburtshilflichen Abteilung in der Nähe vorhanden, mit einer ausreichenden Zahl an Hebammen, dann wäre eine solche Konstruktion nicht notwendig.

Immerhin wird in der Politik nun endlich auch über die Fallpauschalen gesprochen, die mitursächlich an der wirtschaftlichen Schieflage vieler, vor allem kleinerer Krankenhäuser sind. Doch dem „darüber reden“ müssen auch Taten folgen, und das nicht erst in einigen Jahren! Vielleicht kann unsere Ausstellung dabei unterstützen.

Die Ausstellung besteht seit Kurzem aus 20 Tafeln, weitere Tafeln sind jedoch in Planung. Ich möchte Ihnen nun nachfolgend einen kurzen Überblick geben.

Fünf Roll-ups tragen die Überschrift „Ein Beruf im Wandel der Zeiten“ und sind von Frau Prof. Dr. Marita Metz-Becker verfasst worden, die sich seit vielen Jahren mit dem Berufsbild und der Geschichte von Hebammen auseinandersetzt und dazu auch schon zahlreiche Publikationen veröffentlicht hat, verfasst worden. Prof. Metz-Becker wird auch am 12. Mai anlässlich einer Diskussionsrunde hier in Kassel zu Gast sein. In den von ihr verfassten Texten spannt sie den Bogen von der Antike bis in die Jetzt-Zeit, stellt berühmte Hebammen vor, die Lehrbücher verfassten und in einer Zeit, in der Frauen noch nicht einmal studieren durften, Doktorarbeiten über die Geburtshilfe schrieben, die Kunstgriffe und Instrumente entwickelten, die bei regelwidrigen Geburten zum Einsatz kamen. Sie zeigt aber auch sehr deutlich, wie der Beruf der Hebamme im 19. Jahrhundert durch die Ärzteschaft abgewertet wurde, und mittellose Schwangere in Gebärhäusern, auch Accouchierhäuser genannt, zum Versuchsobjekt für angehende Ärzte wurden. In der Zeit des Nationalsozialismus hingegen stieg die Hebamme zum „Offizier im Geburtskrieg“ auf – und wurde instrumentalisiert, z.B. bei der s.g. „Euthanasie“. Abschließend zeigt sie auf, wie im Laufe der letzten Jahrzehnte die Zahl der Hausgeburten zurückging, und damit verbunden auch die Zahl der freiberuflichen Hebammen. Klinikgeburten, Kaiserschnitte, Hebammenmangel und schlechte Bezahlung der noch verbliebenen freiberuflichen Hebammen sind heute Themen, die nicht nur Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, sondern auch ihre Familien und die Gesellschaft umtreiben.

Ein sehr dunkles Kapitel beleuchtet Dr. Götz Hartmann vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge: Geboren in ein bedrohtes Leben. Er beschreibt die Schicksale junger osteuropäischer Zwangsarbeiterinnen und ihrer im NS-Staat geborenen Kinder, die kaum Chancen hatten, zu überleben. Es ist eine bedrückende Suche nach dem Schicksal und der Spuren der Mütter und Kinder, die in einer Diktatur lebten, in dem die Herkunft und die Gesundheit der Mütter über Leben und Tod des Kindes entschieden. Und auch hier waren in vielen Fällen Hebammen involviert bzw. wurden, wie bei der s.g. „Euthanasie“, durch das NS-Regime instrumentalisiert.

Drei Themenkomplexe der Ausstellung beschäftigen sich mit dem Beruf der Hebamme heute.

Da ist zum einen die Hebammenservicestelle Wiesbaden, die dank der Kommunalen Frauenbeauftragten der Landeshauptstadt Wiesbaden, Saskia Veit-Prang, schwangeren Frauen und Wöchnerinnen eine große Hilfe bei der Suche nach einer Hebamme im Raum Wiesbaden ist, aber auch die Hebammen selbst bei ihrer Arbeit durch Vernetzung unterstützt.

Natürlich darf bei einer solchen Ausstellung auch der Hessische Hebammenverband nicht fehlen, die Interessenvertretung der hessischen Hebammen, und last but not least stellen Studierende des Fachbereichs Gesundheit und Pflege der Hochschule Fulda den Master-Studiengang Hebammenkunde vor, der seit einigen Jahren bereits in Fulda, als erster Hochschule in Hessen, etabliert ist.

Die drei in diesem Jahr hinzugekommenen Tafeln haben Geburten im Judentum, männliche Hebammen und Doulas, „Dienerinnen der Frau“, zum Inhalt.

Drei von mir verfasste Tafeln beschäftigen sich mit Land- und Dorfhebammen, die es so auch im Landkreis Kassel gegeben hat, auch wenn Alsfeld zum Großherzogtum Hessen-Darmstadt gehörte, und auf **die** möchte ich nun etwas näher eingehen.

Noch bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts hatte fast jedes Dorf seine eigene Hebamme. Man kann mit Fug und Recht behaupten: Sie halfen ganzen Dorfgenerationen auf die Welt! Nicht selten wurde der Beruf der Hebamme innerhalb einer Familie weitergegeben: Von der Mutter an die Tochter, der Großmutter an die Enkelin, der Schwiegermutter an die Schwiegertochter oder von Schwester zu Schwester. Ein schönes Beispiel für diese Praxis aus dem 18. Jahrhundert fand ich im Stadtarchiv Alsfeld, wo „Judith, die Tochter der vorhergegangenen Hebamme“ erwähnt wird. Im 19. und 20. Jahrhundert, als die Quellenlage sehr viel besser war, fand ich dafür in Alsfeld und den Städtchen und Dörfern des Altkreises Alsfeld für diese Praxis noch mehr Beispiele. Bis um 1900 war es für eine Tätigkeit als Hebamme völlig ausreichend, einen gottesfürchtigen und untadeligen Lebenswandel zu führen, körperlich fit zu sein – und ein wenig Talent zu

haben, wie „Elschen, die Kühhirtin“ beweist. Meist wurden die neuen Hebammen von ihren Vorgängerinnen angelernt. Bei ihrer Einstellung mussten die Hebammen einen Eid leisten. Schwebte das noch ungeborene Kind in Lebensgefahr, nahm die Hebamme mit einer Taufspritze die Nottaufe im Mutterleib vor, ebenso wie Nottaufen bei Neugeborenen, bei denen abzusehen war, dass sie sterben würden, bevor der Pfarrer hinzugezogen werden könnte.

Ebenfalls im Alsfelder Stadtarchiv stieß ich auf die tragische Geschichte der Elisabeth Bommers, die ihre Ausbildung 1830, als eine der Ersten in Alsfeld, in der Gebäranstalt in Gießen abschloss - mit Auszeichnung - und anschließend als Gemeindehebamme in Alsfeld eingestellt worden ist. Sechs Jahre später wird sie bereits wieder entlassen, weil sie betrunken auf der Straße Händel gesucht hatte, aber schon vorher Klagen über sie geführt worden waren – ihr Lebenswandel war leider nicht untadelig und gottesfürchtig, und schwangere Frauen hatten ganz offensichtlich keine Vertrauen zu dieser Hebamme. Die Entscheidung des Kreisamtsarztes, sie zu entlassen, ist also nachvollziehbar. Gerne hätte ich über diese Frau mehr erfahren, was zu diesem tiefen Sturz geführt hat, aber leider fand ich dazu nichts.

Im Übrigen waren die Land- und Dorfhebammen noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts bei den Gemeinden angestellt, und damit die einzigen Frauen, die in entsprechenden Listen über die Angestellten des jeweiligen Ortes auftauchen! Darüber hinaus ist die Berufsbezeichnung Hebamme auch in zahlreichen Kirchenbüchern die einzige Berufsbezeichnung bei Frauen – bis Ende des 19. Jahrhunderts noch.

Erst mit den ersten Hebammenverordnungen und der Einrichtung von Gebäranstalten Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts fand eine geregelte Ausbildung statt: In Hessen-Darmstadt waren dies Gießen und Mainz, in Kurhessen z.B. Marburg. Doch was sich auf den ersten Blick gut anhört, geht einher mit der Entmündigung von Hebammen und ihrem Berufsstand. Prof. Marita Metz-Becker hat dies auf den von ihr erstellten Ausstellungstafeln überzeugend dargestellt. Männer nahmen jetzt das Zepter in die Hand, die Geburt wurde akademisiert, verwissenschaftlicht, instrumentalisiert, die schwangeren und gebärenden Frauen waren nicht selten Versuchsobjekte für angehende – **männliche** – Ärzte! Auf der anderen Seite gingen das umfangreiche tradierte Wissen und Können, die von Hebamme zu Hebamme weitergegeben worden waren, verloren. Dies betraf im Übrigen auch die Gebärhaltung. Noch bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Gebärstuhl gebräuchlich. Durch ihn wurde das natürliche Austreiben des Kindes unterstützt, während eine Geburt im Liegen der Gebärenden wesentlich mehr Anstrengungen verursachen.

Mit der Einrichtung von Gebäranstalten oder Accouchierhäusern um 1800 betrug die Ausbildungszeit anfangs 2,5 Monate, steigerte sich bis zum Ende der Weimarer Republik auf 6 Monate, während des Nationalsozialismus auf 1,5 Jahre, zuletzt auf

drei in den noch verbliebenen Hebammenschulen. In Zukunft wird man, um als Hebamme tätig werden zu können, ein Studium absolvieren müssen.

Früher mussten sich die jungen Frauen vom Land, die z.T. schon verheiratet waren und Kinder hatten, für ihre Ausbildung monatelang von ihren Familien verabschieden. Denn in Zeiten, in denen es noch keine Autos oder Züge gab, konnten sie nicht mal eben schnell über das Wochenende nach Hause fahren. Hier musste die ganze Familie zusammenhalten, und auch der Mann zustimmen. Es war gewiss für so manche junge Frau früher eine halbe Weltreise, um aus ländlichen Gebieten in ihren Ausbildungsort zu gelangen, auch eine teure, denn einen großen Teil der Ausbildungskosten mussten sie selbst tragen. Das Durchschnittsalter bei Abschluss der Ausbildung betrug rund 25 Jahre, ledige und verheiratete Frauen hielten sich dabei die Waage.

Wie ich bereits oben erwähnte, erfuhr der Berufsstand der Hebamme während der NS-Zeit durchaus eine Aufwertung – sie waren die Hüterinnen der Nation, dazu auserkoren, durch ihre Geburtshilfe dem Führer gesunde Kinder von gesunden Frauen zu schenken! Wie ernst viele Hebammen diese Aufgabe nahmen, zeigt in Alsfeld das Beispiel der Hebamme Gudrun Fuhrmann, die bei Abschluss ihrer Hebammenausbildung in Hessen bereits 40 Jahre alt war, und damit weit über dem Durchschnitt lag. 1928 wurde Gudrun Fuhrmann als zweite Hebamme in Alsfeld eingestellt, doch bereits vier Jahre später wegen illoyalen Verhaltens gegenüber Kolleginnen, Stadtbediensteten und Ärzten wieder entlassen und arbeitete anschließend als freiberufliche Hebamme in der Stadt.

In einem bemerkenswerten Schreiben an das Hessische Innenministerium in Darmstadt aus dem Jahr 1932 wird sehr deutlich, wie sehr die Hebamme die nationalsozialistische Ideologie verinnerlicht hatte. Sie beschwerte sich über diese Zeitgenossinnen und Zeitgenossen und sprach vom nationalsozialistischen Staat als Rechtsstaat, in welchem die Gleichschaltung aller im Volk stehenden Deutschen Gesetz sei, vom Kampf des Dritten Reiches gegen jüdische Weltanschauung und vom jüdischen Vernichtungskrieg, von Unterdrückung und Verleumdung und davon, dass die Vorgänge in der Stadt ein Hohn auf des Führers Programm sei, auf die Vorsorge, die er gerade für die Kinder als die Zukunft Deutschlands angewandt wissen wollte. Gestärkt wurden die deutschen Hebammen während des Dritten Reichs von der „Reichshebammenführerin“ Nanna Conti. Ihr Sohn war der Reichsgesundheitsführer Leonardo Conti. Durch ihn dürfte Nanna Conti auch über das „Euthanasie“-Mordprogramm informiert gewesen sein.

Hebammen gehörten zu den ersten Frauen in der Mitte des 20. Jahrhunderts auf dem Land, die motorisiert unterwegs waren: mit Mofa, Moped, Motorrad und schließlich Auto. Davor fuhren sie mit dem Fahrrad zu den von ihnen betreuten Frauen oder waren zu Fuß unterwegs, daher wohl auch die sehr kleinen Bezirke, die

in der Regel aus einem Dorf bestanden. Den Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen standen sie zu jeder Tages- und Nachtzeit, ob Winter oder Sommer, zur Verfügung. Ich habe Geschichten erzählt bekommen, in denen Hebammen bei Hochwasser mit Pferdefuhrwerken zu den zu betreuenden Frauen gebracht worden sind, oder in den 1950er Jahren, als in einem strengen Winter alle Straßen unpassierbar waren, sogar mit einem Panzer! Es waren wirklich bemerkenswerte Frauen!

Bei meinen Forschungen zu Hebammen in Alsfeld und Umgebung hatte ich das große Glück, nicht nur auf ein umfangreiches Konvolut an Unterlagen im Stadtarchiv Alsfeld zurückgreifen zu können, sondern auch auf den kompletten Bestand der Hebammentage- und Rechnungsbücher der Hebamme Berta Hamel aus Strebendorf bei Romrod sowie auf zwei ihrer Vorgängerin Karoline Groß. Diese Tagebücher waren eine absolute Fundgrube! Zeigen sie doch die Entwicklung des Hebammenberufes auf dem Land über fast ein Jahrhundert, von der Kaiserzeit, über die Weimarer Republik, das „Dritte Reich“, die Nachkriegszeit bis zum Ende der 1970er Jahre.

Sehr gut nachvollziehen konnte ich anhand dieser Unterlagen zum Beispiel die sukzessive Vergrößerung des Wirkungskreises der Hebammen. Als die 1882 geborene Karoline Groß 1909 ihre Tätigkeit als Hebamme in ihrer Geburtsstadt Romrod aufnahm, betreute sie lediglich Frauen in Romrod. Als sie 1941 in den Ruhestand ging, waren es bereits Romrod und zwei Stadtteile. Ihre Nachfolgerin Berta Hamel, die mit dem Motorrad, übernahm 1941 den Bezirk von Karoline Groß, mit der sie 1940 ein Jahr noch gemeinsam gearbeitet hatte. Neben Romrod war sie für einen weiteren Stadtteil, nämlich ihren Geburtsort Strebendorf zuständig. Vier Jahre später waren es schon fünf Ortschaften, 1957 bereits acht zzgl. Vertretungen. Gegen Ende ihrer Hebammentätigkeit, als die Zahl der Hausgeburten rapide abgenommen hatte, musste sie immer weitere Wegstrecken zurücklegen bis in andere Bezirke.

Der Höhepunkt an von ihr betreuten Hausgeburten war im Jahr 1949 mit 86; ab 1962 nahm die Zahl dann immer weiter ab. Schwangere Frauen gingen jetzt immer mehr zur Entbindung ins Krankenhaus, da diese jetzt auch von der Krankenkasse bezahlt wurden, vorher war dies nur bei medizinischen Indikationen der Fall. 1978 trat sie in den Ruhestand – mit 64 Jahren. In den Nachkriegsjahren 1946 bis 1949 verzeichnete sie die meisten Totgeburten ihres Berufslebens – auch bedingt durch die beengten Wohnverhältnisse durch Flüchtlinge und Vertriebene sowie Mangelernährung und unhygienische Zustände. Das muss für die dreifache Mutter gewiss traumatisch gewesen sein!

Durch die Rechnungsbücher konnte auch der stetige Anstieg von Versicherungsbeiträgen nachvollzogen werden, seit der Währungsreform 1948 manchmal um das 30-fache! 1968 war das letzte Jahr, in dem Berta Hamel in ihrer Jahresrechnung noch einen kleinen Gewinn verbuchen konnte, ab diesem Zeitpunkt war ihre Tätigkeit nur noch ein Verlustgeschäft, bei dem sie drauflegte!

### **Ich komme zu meinem kurzen Schlussplädoyer.**

Ganz alleine in der Hand einer Hebamme lag früher das Wohlergehen von Mutter und Kind! Durch ihr Wissen und ihr Geschick konnte sie über Leben und Tod entscheiden. Sie trug eine immense Verantwortung und musste, wenn sie eine Mutter oder ein Kind nicht retten konnte, nicht selten auch um ihren Ruf kämpfen, in der Zeit der Hexenverfolgung sogar manchmal um ihr Leben. Der Tod gehörte auch zum Beruf einer Hebamme und hat sicherlich auch Spuren bei den Frauen hinterlassen. Hebamme ist in vielen Kirchenbüchern noch bis ins 19. Jahrhundert hinein oft der einzige Beruf, der hinter dem Namen einer Frau erwähnt wird. Doch auch, wenn sie die oft ersten Frauen mit einem Führerschein auf dem Land waren und ab Anfang des 19. Jahrhunderts als erste Frauen überhaupt eine Ausbildung absolvierten: Als Emanzen haben sie sich mit großer Wahrscheinlichkeit nicht gefühlt – aber sie waren, ohne dass sie sich dessen wohl bewusst waren, enorm emanzipierte Frauen, vor denen auch Männer Respekt hatten. Sie waren selbstbewusste Frauen und taten ihre selbstverständliche Pflicht – oft bis ins hohe Alter. Wenn sie verheiratet waren und selbst Kinder hatten, dann kümmerten sie sich auch noch um die Familie. Sie genossen mit Sicherheit große Achtung nicht nur in kleinen Landgemeinden, aber hier, in einer geschlossenen kleinen Gemeinschaft gewiss ganz besonders. Und dennoch findet man in Dorfchroniken oder anderen heimatgeschichtlichen Abhandlungen nur wirklich ganz selten überhaupt einen Hinweis auf diese Frauen.

### **Es wird wirklich Zeit, dass sich hier was ändert!**

Und heute? Wieder werden Missstände im Gesundheitssystem auf dem Rücken der Hebammen ausgetragen. Sie können von ihrer Arbeit als freiberufliche Hebammen nicht mehr leben, weil horrenden Versicherungssummen zu zahlen sind. Sie werden regelrecht in Anstellungen, vor allem Krankenhäuser, gedrängt. Doch viele Hebammen verzweifeln am Stress dort, der „Entbindungen am laufenden Band“, bei denen sie keine Bindungen mehr zu Mutter und Kind aufbauen können, so dass, und dies hörte ich auch bei der Ausstellungseröffnung am Internationalen Hebammentag am 5. Mai im Klinikum Fulda, viele Hebammen letztendlich ihrem Beruf den Rücken kehren. Auch das Umfeld bei klinischen Geburten gefällt vielen angestellten Hebammen nicht mehr: Wegen der besseren Planbarkeit und dem höheren Entgelt, Stichwort Fallpauschalen, werden immer mehr Kaiserschnitte durchgeführt, auch wenn keine medizinische Indikation vorliegt, und aus Angst vor den Schmerzen einer

natürlichen Geburt lassen sich vermehrt Frauen eine Rückenmarkspritze geben oder gar eine Vollnarkose: Geburten sind offensichtlich inzwischen mehr eine Krankheit denn ein natürliches und schönes Ereignis. Das Fazit dieser Fehlentwicklungen: Hebammenmangel überall! Viele Mütter sind oft wochenlang auf der Suche nach einer solchen Frau. Und die Hebammen, die lieber freiberuflich arbeiten möchten, bieten oft nur noch Vor- und Nachsorge an, aber keine Geburtshilfe mehr, wegen der hohen Versicherungskosten. Es ist eine Tragödie – mit Ankündigung!  
**Es wird wirklich Zeit, dass sich auch hier was ändert!**

Zwei Möglichkeiten, um die Arbeitsbedingungen für Hebammen, vor allem freiberuflichen, zu verbessern, sind beispielsweise Hebammenkreißsäle und Hebammengeführte Geburtshäuser. Obwohl es solche Einrichtungen mittlerweile auch in Hessen gibt, ist noch ganz viel Luft nach oben! Auch für die werdenden Mütter bzw. für die Nachsorge der Mütter sind Hebammenkreißsäle und Geburtshäuser ein großer Gewinn: Werden sie hier doch noch individuell und in einer intimen Atmosphäre betreut – eins zu eins, wie früher. Nur bei einem medizinischen Notfall werden Ärzte hinzugezogen, ansonsten dürfen die Frauen dort noch natürlich entbinden. Vielleicht würden solche Modelle auch junge Menschen vermehrt dazu animieren, ein Studium der Hebammenkunde zu absolvieren, um dem eklatanten Hebammenmangel entgegenzuwirken. Denn auch heute noch gilt: Keine Geburt ohne Hebamme! Wenn jedoch diese negative Entwicklung weiter anhält, wird es für die noch verbliebenen Hebammen, aber auch ganz sicher für die Gebärenden in Zukunft immer stressiger. Die Geburten müssten zwangsläufig beschleunigt werden, Stichwort hier: Gewalt unter der Geburt.

Mit der Ausstellung „Hebammen in Hessen – Gestern und Heute“ können wir vielleicht **gemeinsam** einen Anfang machen, um Änderungen herbeizuführen!

Meine Damen und Herrn, ich bin keine Expertin für Hebammen, aber kenne mich mit diesem Thema mittlerweile ganz gut aus, so dass ich mich freuen würde, wenn wir beim Besichtigen der Ausstellung noch ins Gespräch kommen. Über neue Informationen freue ich mich im Übrigen auch immer.  
Bitte vergessen Sie auch nicht, sich eine Broschüre mitzunehmen.

Herzlichen Dank.

Dr. Monika Hölscher

Hess. Landeszentrale für politische Bildung